

zeit. Ein Jahrtausend später wiederholt sich dieser Hiatus beim Wechsel von Kupfer- und Bronzezeit, und hier, wie auch bei Veränderungen innerhalb der Bronzezeit, denkt Verf. an Neueinwanderung (S. 224 ff.).

Nur widerwillig hat Verf. die technologischen Begriffe „Stein-, Kupfer-, Bronzezeit“ erneut übernommen, nachdem sich sein numerisches System als verfrüht erwiesen hat (S. 208); es gibt kein Metall aus der „Kupferzeit“ Maltas. Die Abfolge der Keramikformen durch die drei Jahrtausende wird sehr übersichtlich auf Fig. 30 bis 41 dargestellt, im übrigen macht das zusammenfassende Kapitel „Cultures and Chronology“ (S. 207–228) deutlich, wie wenig man bisher von dem wirtschaftlichen und sozialen Hintergrund der Tempelarchitektur der Kupferzeit weiß. Während im Neolithikum über das Steinmaterial Beziehungen nach Sizilien und Lipari und in der Bronzezeit Verbindungen in denselben Raum und in die Ägäis nachweisbar sind, wird die Kupferzeit durch eine zunehmende Isolierung der Inseln gekennzeichnet. Und gerade in diesen Zeitabschnitt gehören die imposanten Tempelanlagen (dieser Deutung schließt sich der Autor an), die Malta so bekannt gemacht haben, z. B. Tarxien, Gigantia und das singuläre Hypogeum von Hal Saffieni, das vorwiegend eine Grabanlage darstellt. Nur am Ende der Periode, in der Tarxien-Phase, mehren sich wieder die Hinweise auf Kontakte zum westlichen und östlichen Mittelmeer, gibt es Beziehungen in die Stufen MM II/III und SH I der Ägäis, und hier treten ernsthafte Widersprüche zu der C¹⁴-Serie auf, was im übrigen auch für die bronzezeitlichen Stufen gilt (S. 223 ff.). Es liegt nicht nur am fehlenden Stoff, wenn das zusammenfassende Kapitel etwas dürftig wirkt. So hätte etwa die Entwicklung der Tempelarchitektur sicher eine Darstellung verdient, nachdem man jetzt ältere und jüngere Bauten unterscheiden kann. Dazu finden sich zahlreiche Beobachtungen und Bemerkungen in der Beschreibung der Einzelmonumente im Katalog, aus denen man bei intensiver Lektüre schon zusammenhängende Linien erschließen kann. Diese Mühe hätte der Autor dem Leser ersparen können. Aber offensichtlich ist hier nicht eine „Vorgeschichte Maltas“, sondern ein „Corpus der wichtigen Altertümer Maltas“ beabsichtigt worden, ein Ziel, das vollauf erreicht wurde.

Köln.

Jens Lüning.

The Neolithic in Poland. Herausgegeben von Tadeusz Wiślański. Zakład Narodowy imienia Ossolińskich Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk, Wrocław-Warszawa-Kraków 1970. 520 S., 146 Abbildungen, davon 2 als Faltbeilagen, und 16 Tafeln.

Slovensko v mladšej dobe kamennej. Die Slowakei in der jüngeren Steinzeit. Herausgegeben von Anton Točík. Pravek Slovenska, Band 2. Vydavateľstvo Slovenskej Akadémie vied, Bratislava 1970. 292 S., 41 Abb., 1 Faltkarte und 96 Tafeln.

Es ist ein seltener Glücksfall, daß in zwei Nachbarländern zur selben Zeit eine Bilanz zum Stand der Erforschung des Neolithikums gezogen wird. Beide Werke bestehen aus Spezialbeiträgen der Sachkenner einzelner Kulturen und Perioden, eine Konzeption, die naturgemäß nicht zu einem geschlossenen Gesamtbild führen kann, was die Herausgeber A. Točík und T. Wiślański auch betonen. Das unterscheidet diese Sammelwerke von ähnlichen Versuchen der Vergangenheit, die jeweils von einzelnen Autoren verfaßt worden sind (Polen: L. Kozłowski 1924, J. Kostrzewski 1939/48; Slowakei: J. Eisner ab 1926, V. Budinský-Krička 1943/47, B. Novotný 1958). Hierin kommt eine auch sonst in Mitteleuropa zu beobachtende Tendenz in Richtung einer zunehmenden Spezialisierung innerhalb der Neolithforschung zum

Ausdruck, die nötig geworden ist, weil im Vergleich zur Vorkriegszeit allgemein eine erneute, intensive Hinwendung zu den Primärquellen zu verzeichnen ist. Teils werden ältere Fundbestände gründlich aufgearbeitet, teils hat sich die Forschung in großem Ausmaß der Erschließung neuer Quellen im Gelände zugewandt. Dieser Prozeß ist in den europäischen Ländern unterschiedlich weit fortgeschritten, bisher jedoch nirgends in ein Stadium gelangt, in dem eine neue Synthese zu einem geschlossenen geschichtlichen Bild des Neolithikums gewagt werden könnte.

Gerade hinsichtlich der forschungsgeschichtlichen Ausgangssituation bestehen Unterschiede zwischen den beiden Werken. In der Slowakei hat das Archäologische Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Nitra seit Anfang der 60er Jahre eine bewundernswerte Ausgrabungsaktivität entfaltet und zahlreiche neue Impulse gegeben, nicht zuletzt auch dank der dort durchgeführten internationalen Symposien zu Steinzeitproblemen. Der slowakische Band ist nach Točík schon 1964 fertiggestellt gewesen, teilweise aber doch, wie das Literaturverzeichnis lehrt, bis 1968 ergänzt worden. Er stellt jedenfalls nur einen willkürlichen, momentanen Zwischenbericht innerhalb eines fortlaufenden Forschungsprozesses dar und ist aus dem Wunsche von fünf jüngeren Autoren entstanden, nach kurzer Anlaufzeit bereits ihre „neue Konzeption der jüngeren Steinzeit in der Slowakei“ vorzutragen (S. 243 f.). Das in slowakischer Sprache geschriebene Buch mit einem umfangreichen Abbildungsteil und einem Ortsregister wendet sich an „Leser“ und „Fachleute“ (S. 244) und verzichtet auf einen Anmerkungsapparat, spricht also einen breiteren Interessentenkreis an. Für eine populäre Darstellung dürften jedoch Text und Bildteil wiederum zu spröde gehalten sein. Auch die dankenswerterweise umfangreiche deutsche Zusammenfassung (41 Seiten) bewegt sich auf hohem, referierendem Niveau, so daß man sich um so dankbarer erinnert, daß die zugrundeliegenden Arbeiten in der „Slovenská Archeológia“ gerade dem deutschsprachigen Leser einen so bequemen Zugang ermöglichen. Hier läßt sich denn auch leicht der seit 1964 bereits nicht unerheblich veränderte Forschungsstand nachlesen. Insgesamt will das Buch keine umfassende wissenschaftliche Monographie des Neolithikums der Slowakei ersetzen, sondern vielmehr rasch und übersichtlich einen ersten Zugang ermöglichen.

Der polnische Band fällt dagegen in eine deutliche forschungsgeschichtliche Zäsur. Wie Wiślański in seinem die Forschungsgeschichte kurz beleuchtenden Vorwort darlegt, hat sich das „History of Material Culture Institute“ der polnischen Akademie der Wissenschaften nach jahrelanger Konzentration auf das frühe Mittelalter neuerdings entschlossen, auf der Grundlage eines umfassenden Plans durch gezielte großflächige Grabungen die Schlüsselprobleme des Neolithikums in Polen einer Lösung näher zu bringen (S. 11 f.). Damit soll der gegenwärtige Zustand des unvollständigen und disproportionalen Tatsachenwissens behoben werden, eine Situation, die ja auch in vielen anderen europäischen Regionen herrscht. Sie wird von Wiślański treffend als „period of fragmentary syntheses“ bezeichnet (S. 13), und in dieser Ausgangslage liefert der vorliegende Band die wissenschaftliche Grundlage für einen neuen Anfang. Das Buch ist in englischer Sprache geschrieben und enthält ein Orts- und ein Sachregister sowie eine umfangreiche Bildausstattung.

Liest man beide Werke nacheinander, so drängt sich eine Betrachtungsweise auf, die in einem Nord-Süd-Längsschnitt das kulturelle Wechselspiel zwischen Karpatenbecken, süd- und mittelpolnischem Lößgebiet und der nördlich anschließenden Tiefebene untersucht sehen möchte. Die entscheidende Rolle der geographischen Gliederung für die Herausbildung von Kulturprovinzen wird überdeutlich. Einer west- und ostslowakischen Region mit Orientierung zur Donau bzw. zur Theiß entspricht eine Trennung zwischen schlesischer und kleinpolnischer Provinz, die an den

Oberläufen von Oder und Weichsel liegen. Sie tendieren jeweils zu ihren Nachbarlandschaften, so z. B. Schlesien während der Bandkeramik nach Böhmen, eine Beziehung, die dann auch in der Jordansmühler Gruppe besonders auffällt und die manche Verbindungen zwischen Süddeutschland einerseits und Schlesien-Mitteldeutschland andererseits erklärt. Weder diesen kulturgeographischen Fragen noch dem so reichlichen und heterogenen Inhalt der Einzelbeiträge beider Sammelwerke kann hier näher nachgegangen werden, vielmehr seien nur einige bei der Lektüre besonders auffallende Aspekte angesprochen.

In dem slowakischen Band ist es nicht ganz einfach, die Autoren der einzelnen Beiträge festzustellen. Nach einem Vorwort von Točík folgt nach kurzer, allgemeiner Einführung (S. 15–19. 245–246: J. Lichardus, J. Pavúk) ein längerer Abschnitt über die Bandkeramik und den *Želiezovce*-Typus in der Südwestslowakei von Pavúk (S. 20–64. 247–253). Unklarheit herrscht in dem ganzen Band, wenn nicht Übersetzungsfehler vorliegen, über die Verwendung des Begriffes Neolithikum. Einerseits läßt man das Neolithikum mit der weißbemalten Keramikstufe der Lengyel-Kultur enden und darauf das Äneolithikum, die Kupferzeit, folgen (S. 246. 262), eine im östlichen Mitteleuropa verbreitete Gepflogenheit. In diesem Rahmen wird also die weißbemalte Lengyelkeramik sehr richtig als Spätneolithikum bezeichnet (S. 246). Nach einem anderen Schema findet man jedoch auch noch den Nachbaradener Horizont *Bošáca-Kostolac* usw. als Spätneolithikum benannt (S. 279), wie es ja auch der Titel des Gesamtbandes nahelegt und wie es im westlichen Mitteleuropa üblich ist. Wie dem auch sei, es wird jedenfalls der Zeitraum von der Bandkeramik bis in die Zeit der Einfüsse von Glockenbecherkultur und Schnurkeramik an der Schwelle zur frühen Bronzezeit behandelt.

Wie so häufig wird auch von Pavúk die Hypothese vom zyklischen Wanderbauerntum in der Bandkeramik vertreten, die jedoch trotz ihrer weiten Verbreitung nichts weniger als bewiesen ist. Der Autor hat selbst in *Štúrovo* Befunde aufgedeckt, nach denen drei bis vier bandkeramische Häuser sozusagen an derselben Stelle gebaut worden sind (S. 247). Dennoch wird auch hier versucht, die Fiktion von zyklischen Siedlungsunterbrechungen aufrechtzuerhalten, wo doch die schlichte Annahme eines jeweiligen Neubaus durch dieselben Bewohner mindestens ebenso naheläge (vgl. die Kritik des angeblichen bandkeramischen Wanderbauerntums durch P. J. R. Modderman, *Arch. Korrespondenzbl.* 1, 1971, 7 ff.).

Im nächsten Abschnitt behandelt Lichardus die neolithische Besiedlung der Ostslowakei (S. 65–115. 254–259). Eine nicht gelinde Überproportionierung des ostslowakischen Blickwinkels dürfte vorliegen, wenn der Autor die Bandkeramik zwischen Paris und der Ukraine generell in zwei „gleichwertige Hauptbereiche“ zerlegt, dabei die Grenze zwischen Ost- und Westslowakei zieht und zwei Gruppen erhält, deren Ausdehnung in einem grotesken Mißverhältnis steht. Die östliche Linearbandkeramik soll sich danach auf die Osthälfte des Karpatenbeckens beschränken, während auf die „westliche“ der Rest der bandkeramischen Koine entfällt (einschließlich der Ukraine!). Dieselbe Einteilung ist vom Autor neuerdings in *Germania* 50, 1972, 2 wiederholt worden.

Der Abschnitt über die Lengyelkultur stammt von Lichardus und Pavúk (S. 116 bis 134. 260–262). Zu diesem Thema sind in den letzten Bänden der *Slovenská Arch.* wichtige Fundkomplexe publiziert worden, die nun eine bessere Überprüfung der heimischen Materialbasis gestatten, von der aus gerade in Nitra so gerne und so schnell feingliedrige und scharfe chronologische Horizontierungen erstaunlich weit nach Südost-, Mittel- und Nordeuropa gesponnen werden. Das Äneolithikum wird von V. Němejcová-Pavúková, S. Šiška und J. Vladár behandelt (S. 135 ff. 263 ff.).

Der polnische Band beginnt mit einer ausführlichen Darstellung von Linear- und Stichbandkeramik durch A. Kulczycka-Leciejewiczowa. Neben altbekannten Funden aus Schlesien stehen in diesem wie in den folgenden Kapiteln vor allem die umfangreichen Rettungs- und Plangrabungen im Vordergrund, die nach dem Kriege im kleinpolnischen Lößgebiet zwischen Krakau und Sandomierz durchgeführt und bisher nur zum kleinen Teil ausgewertet worden sind. Diese Grabungen kommen besonders unserer Kenntnis der Lengyel-Kultur zugute, über die J. Kamieńska und J. K. Kozłowski berichten. Eine ganze Reihe neuer Gruppen wurde erkannt.

Bemerkenswert sind Salzgewinnungsanlagen dieser Zeit in der Nähe von Krakau (S. 111 Abb. 30). Den bisherigen Auffassungen zum Verhältnis Lengyel-Trichterbecherkultur widersprechen konträr die Ergebnisse neuerer Grabungen in Racibórz-Ooice (Ottitz, Schlesien), wonach die Ottitzer Gruppe erst nach einer entwickelten Phase der Trichterbecherkultur beginnen sollte; man wird hierzu die endgültige Publikation abwarten müssen (S. 114).

Für die Trichterbecherkultur kommt, wie J. Kowalczyk feststellt (S. 144f.), dieser Sammelband zu früh. Von ihr sind durch neue Grabungen mehr Funde als von jeder anderen neolithischen Kultur geborgen worden, deren Durcharbeitung jedoch noch in den Anfängen steckt. Hierbei wäre auch die These des Autors zu überprüfen, wonach die Luboń-Phase der östlichen Trichterbecherphase nicht, wie K. Jazdzewski 1936 meinte, jünger sei als die Wiórek-Phase, sondern älter als diese. Ein so schwerwiegender Datierungsunterschied sollte sich doch wohl baldigst im Gelände klären lassen (S. 164f.).

Im Gegensatz zum slowakischen Band, dessen Schwergewicht im Alt- und Mittelneolithikum liegt, sind mehr als zwei Drittel des polnischen Werkes dem Jung- und Endneolithikum (bzw. Äneolithikum) gewidmet. Außer der abklingenden Lengyelkultur und der Trichterbecherkultur gehören hierher die Kugelamphorenkultur (Wiślański), die Kamm-Grübchenkeramischen Kulturen (E. Kempisty) – diese und die folgende Zusammenfassung sehr kontroverser Themen begrüßt man besonders dankbar –, die Radial-verzierte Keramik bzw. die Badener Kultur (Z. Sochacki), die sogenannte Złota-Kultur (Z. Krzak), die Rzucewo- bzw. Haffküstenkultur (W. Tetzlaff), die Glockenbecherkultur (Kamieńska, Kulczycka-Leciejewiczowa) und die Schnurkeramik (J. Machnik). In einem ausführlichen Schlußwort bemüht sich Wiślański dankenswerterweise, das starre Schema von einzelnen „Kulturen“, in deren Rahmen die neolithischen Phänomene im vorangehenden Teil des Bandes dargestellt worden sind, zu überwinden. Mit Recht betont er, daß die Gliederung nach „Kulturen“ einen gegenwärtigen Notbehelf darstelle, der einer angemessenen historischen Durchdringung des Neolithikums auf die Dauer eher hinderlich sei (S. 421 ff.).

Köln.

Jens Lüning.

Friedrich Laux, Die Bronzezeit in der Lüneburger Heide. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover, Band 18. August Lax Verlagsbuchhandlung, Hildesheim 1971. IX und 278 Seiten, 18 Tabellen, 82 Tafeln und 33 Karten.

Joseph Bergmann, Die ältere Bronzezeit Nordwestdeutschlands. Neue Methoden zur ethnischen und historischen Interpretation urgeschichtlicher Quellen. Kasseler